

HERMANN REIFENBERG

Liturgiereform am Ende?

Ein kirchlicher Entwicklungsprozeß zwischen freier Fahrt und Warnsignalen

„Leben“ ist ein Kernbegriff, mit dessen Hilfe man sowohl im theologischen als auch anthropologischen Bezugssystem Wesentliches des Seienden vortrefflich interpretieren kann. Speziell für unsere gegenwärtige Fragestellung erscheint er geeignet, grundsätzliche Perspektiven zu erläutern. Denn Glaube ist Leben und seine Wirkformen sind ebenfalls etwas Lebendiges — gerade auch die Liturgie, der Gottesdienst.

Dabei haben wir uns besonders vor Augen zu halten, daß Leben — im Gegensatz zu Tod — zunächst gekennzeichnet ist durch vielgestaltiges Sich-Entfalten (von innen her). Dazu tritt beim endlichen Leben der Faktor des ständigen „Werdens“ (und Vergehens). Diese Feststellung gilt für die verschiedensten irdischen Stufen des Lebens, freilich in je differenzierter Weise. Somit geht es auch den menschlichen Bereich an.

Bedenkt man diesen Sachverhalt, speziell das menschliche Feld, ernsthaft, sind wir bereits an einem Kernproblem unseres Themas. Auf der einen Seite soll sich Leben auf Grund der Schöpfungswirklichkeit entfalten. Dazu aber ist Erneuerung nötig, sonst stirbt Leben ab. Erneuerung aber bedeutet Veränderung. Andererseits muß im Lebensprozeß Kontinuität erhalten und vor allem Identität gewahrt werden. Wenn nicht, ist das Folgende gegenüber dem Vorigen etwas total anderes, der Zusammenhang ist zerrissen. Die Schwierigkeit speziell in geistigen Prozessen besteht nun darin, daß das, was bleiben soll, nicht von selbst bleibt, und das, was neu kommen soll, nicht von selbst kommt. Und andererseits: daß das, was nicht bleiben kann, nicht von selbst verschwindet. Die einzelnen Positionen richtig zu beurteilen und dem Entscheidenden zum Durchbruch zu verhelfen, ist nun das Kernproblem, aber freilich kein leichtes Unterfangen. Jedoch es gibt Kriterien. Den Erkenntnissen müssen freilich Entschlüsse und Taten folgen. Bei wichtigen Dingen müssen es meist beherzte sein.

Ein weiterer vorbereitender Gedankenschritt zu unserem Thema ist noch erforderlich. Auch Gottes Leben im Menschen läßt sich nicht ohne die skizzierten Perspektiven verwirklichen. Göttliches hängt ja eng mit menschlichem Wirken zusammen, bindet sich an menschliche Vermittlung und Wirksamkeit. Bezogen auf unsere Grundfrage heißt das: Es geht auch hier darum, daß einerseits Entfaltung geschieht und doch Identität gewahrt bleibt. Pointiert ausgedrückt und etwas weitergeführt: Gottes Leben darf nicht in menschlichen Traditionen ersticken; es darf ihm aber auch nicht in der Hast des Fortschritts der Atem

ausgehen, die Kontinuität zerreißen. Die Frage an jeden persönlich lautet: wie stehe ich in diesem Prozeß: kognitiv — emotional — willentlich? Zugespitzt auf unser Thema: was besagt das hinsichtlich Gottesdienst? Dazu zunächst:

I. *Skizze des liturgischen Entwicklungsgangs in jüngster Zeit*

Um die rechte Antwort und Verhaltensmuster zu finden, ist ein kurzer Blick auf die historischen Fakten und Entwicklungslinien unumgänglich. Der eine hier wichtige Koordinatenpunkt in unserer Entwicklungskurve bildet dabei das Konzil von Trient (1545—1563), der andere das II. Vatikanum (1962—1965)¹.

1. Bis zum Jahr 1963

Die liturgischen Bestimmungen der Trienter Kirchenversammlung und die in ihrem Gefolge entstandenen liturgischen Bücher hatten ein echtes Anliegen: Sie wollten „zum Besseren hin“ reformieren. Hauptansatzpunkt innerkirchlicher Art war es, bestehende Mißstände zu überwinden, der Anlaß äußerer Prägung vor allem die Auseinandersetzung mit den reformatorischen Kirchen. Die daraus wachsende grundsätzliche praktisch-liturgische Strategie des Konzils war richtig: Gute Mustereditionen gottesdienstlicher Bücher schaffen, ihnen ein bestimmtes Verbreitungsgebiet sichern, aber Kirchen mit alter Eigentradition ihre Rechte lassen. Leider wurde diese Grundlage nach und nach stark verwässert. Einerseits erfolgte nämlich ständige Uniformierung der offiziellen Liturgie, wobei Druck und Sog der Metropole Rom sowie sonstige kirchenpolitische Momente eine bedeutsame Rolle spielten. Ihr wurde mehr und mehr das Recht „offizielle Liturgie“ zu sein, zuerkannt. Daneben bemerken wir jedoch andererseits, speziell im hier vor allem interessierenden nordalpinen Raum, eine ständige Verstärkung von liturgischen Elementen, die eine zweite liturgische Schicht ausmachen, und die man mit „Volksliturgie“ bezeichnen kann. Es handelt sich zum Beispiel um Volkssprachlichkeit, Andachten, Benediktionen, Prozessionen, Szenische Liturgie und ähnliches. Als sinnfälliger Ausdruck dafür seien die Kirchengebet- und Gesangbücher sowie bestimmte Elemente in zeitgenössischen Ritualien (bzw. Agenden) genannt. Letztere Liturgie war dem Empfinden der einzelnen und Gemeinden in vielem konformer als die „offiziellen“ Formen, sie war verständlicher und das Volk hing an ihr „mit dem Herzen“. Sie galt jedoch weithin nicht als „offiziell“. Bedauerlicherweise entfernten sich beide Typen zum beiderseitigen Schaden immer mehr voneinander, und es entstand eine eigenartige gottesdienst-

¹ Dazu vgl. die offiziellen Dokumente des Konzils von Trient und des II. Vatikanischen Konzils nebst jeweils folgenden Instruktionen und liturgischen Ausgaben.

liche Zweigleisigkeit. Das Entscheidende ist, daß sich die Kraft und der Wunsch nach eigenen Formen nicht unterdrücken ließ. Andererseits waren die „Ventile“, sich zu äußern, begrenzt. Das mußte nach und nach zu Überdruck führen. Und so bemerken wir immer wieder Explosionen, wobei auf den verschiedensten Seiten berechnigte Anliegen, aber auch Torheiten zu registrieren sind (vgl. Aufklärung, römisches Einschreiten; skurrile Frömmigkeitsformen)².

2. Ansatz des Jahres 1963

Diese Entwicklung läuft, wenn auch nicht ungebrochen und stets auf Hochtouren, in besagter Polarisierung bis 1963. Die in diesem Jahr erscheinende Konstitution über die Heilige Liturgie markiert nämlich einen eindeutigen offiziellen Wendepunkt. Vorbereitet durch die liturgische Erneuerungsbewegung wurden auf diesem allgemeinen Konzil einige längst notwendige Sätze wieder einmal klar und deutlich ausgesprochen: Liturgie ist kein erratischer Block, Reform der Liturgie ist notwendig³. Das besagt: es befindet sich nicht alles im Lot⁴.

Andererseits: Vielfalt der Formen, also sprachlicher beziehungsweise überhaupt regionaler und ortskirchlicher Prägung, widerstrebt nicht der inneren Einheit⁵. Sie trägt im Grunde der Vielfalt der Schöpfung und der Differenziertheit der Kirche aus verschiedenen Völkern, Stämmen und Nationen Rechnung. Entscheidend ist die innere Einheit in Christus. Dazu ein gewisses Maß gemeinsamer Grundstrukturen (vgl. Wort, Sakramente, Zeichen), die diese konstituieren und Ausdruck der tieferen Einheit sind. Indirekt ist damit zugleich gesagt: Grundsätzlich gilt keine Liturgie „mehr als die andere“ (auch nicht die römische im engeren Sinne). Die anderslautende Position hatte beispielsweise den Ostkirchen schon viel zu schaffen gemacht. Aber nicht nur ihnen! Auch den sich daraus ergebenden theoretischen Konsequenzen sind in der Liturgiekonstitution umfangreiche Partien gewidmet⁶. Es war ein mutiger Schritt. Doch auch zugleich Auslösung einer Lawine (die schon lange im Berg hing)!

² Vgl. dazu etwa MAYER, A. L.: Liturgie und Barock; Jb. f. Liturgiewissenschaft 15 (1941) 67—154. — VEIT, L. A. — LENHART, L.: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock; Freiburg 1956. — VEIT, L. A.: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter; Freiburg 1936. — EHRENSPERGER, A.: Die Theorie des Gottesdienstes in der späten deutschen Aufklärung (1770—1815); Zürich 1971. — Betr. 19. Jh. und römischem Zentralismus instruktiv: FISCHER, B.: Das Trierer Rituale im 19. Jahrhundert. In: Ekklesia — Festschrift M. Wehr; Trier 1962, 235—257.

³ Dazu vgl. KONSTITUTION des II. Vatikanischen Konzils „Über die Heilige Liturgie“ (De sacra Liturgia); Rom 1963. Zitation: DsLit. Für die Entwicklung jüngerer Zeit vgl. ADAM, A.: Erneuerte Liturgie; Freiburg ²1975.

⁴ DsLit, Art. 1 und 21 (Formen, die weniger geeignet u. ä.).

⁵ DsLit, Art. 37 (nicht starre Einheitlichkeit).

⁶ Vgl. speziell DsLit, Art. 21—46.

3. Erste Jahre nach 1963

Wohl kaum jemand konnte die Folgerungen vorausahnen. Und diese waren in der Tat sehr vielfältig, freilich — ähnlich wie andere Positionen während des Konzils — nicht ohne Polarisierung. Im ganzen gesehen kann man aber eindeutig feststellen, daß ein Signal „freie Fahrt“ längst fällig war und wohltuend zugleich. Und es wurde bei Kirchenleitungen, Theologen und bei den Gemeinden weithin dankbar begrüßt. Ein Aufatmen war zu spüren, es weckte und beflügelte die Kräfte.

3.1. Folgerungen für die Wissenschaft, speziell die Liturgiesystematik

Das betrifft zunächst die Theologie, speziell die Liturgiewissenschaft. Das Liturgiedokument macht sich beispielsweise die fünffache Gliederung dieses Faches zu eigen, indem es von historischem, rubrizistischem (juridischem), systematischem (theologischem), spirituellem und pastoralem Aspekt (Teilwissenschaften) spricht. Dies aber ist mehr als etwa eine Frage der Bibliographie. Es wurde anerkannt, daß es in den liturgischen Ordnungen und Vollzügen unterschiedliche Faktoren gibt, die gegeneinander abgewogen werden müssen. Entscheidend ist der geistliche Prozeß.

Ferner kann man feststellen, daß Liturgie und das zugehörige Fach aufgewertet wurden. Die Liturgik ihrerseits begann mehr und mehr entscheidende Aufgaben zu erkennen und in den Griff zu bekommen. Vor allem wurden seither stark vernachlässigte Probleme angegangen wie: Wesen des Gottesdienstes, theologische und anthropologische Basis (theandrischer Charakter), Wandel und Bestand, grundlegende Fragen von Form, Raumverständnis (Kunst) und Zeit (Kirchenjahr). Und zwar als aktuelles, spirituelles Anliegen und nicht etwa bloß unter literarischem Aspekt oder als willkommenes Objekt für rubrizistische Turniere. Die Gottesdienstwissenschaft begann sich auch mehr als seither bei anderen Disziplinen umzuschauen (biblisch-historische, systematische und praktische Fächer) und diese bei ihr.

Im ganzen muß jedoch gesagt werden, daß der Prozeß nach dem beherzten Anlauf noch besser hätte gelingen müssen. Die Gründe liegen auf verschiedenen Seiten. Einerseits an der mangelnden Offenheit der Partner zueinander und der Sucht, das eigene Feld zu behaupten oder gar dem anderen noch oder wieder etwas abzujagen. Der in manchem als unrealistisch mißdeutete, im ganzen aber befreiende und wohltuende Geist Johannes XXIII., unter dem das Konzil begann, konnte schon dort nicht durchgehalten werden. Und er verlor leider danach noch mehr an Boden.

Zum anderen lag das Mißlingen am Verständnis von Liturgie beziehungsweise der mangelnden Durchsetzungskraft der wiedergefundenen echten Sicht. Für viele blieb Liturgie das, was sie im Allgemeinbewußtsein weithin war:

Bewundernswert, heilkräftig, nun sogar aufpoliert, im Grunde aber — und zwar von ihrem Wesen her — doch ein (kompliziertes) System von Riten beziehungsweise Zeremonien. Das besagt nicht, es wäre alles beim alten geblieben. Aber leider mußten viele Vertreter der „echten Sicht“ und der zu ihr „Bekehrten“ bald eine bedauerliche Feststellung machen: Sehr schnell hörte man, bedingt durch Gründe unterschiedlicher Prägung und mancherlei Kümernisse, starke Rufe, die das jeweils abgestreifte rubrizistische Gehäuse schnell durch ein anderes (Riten, Vorschriften u. ä.) zu ersetzen wünschten. So kann man den etwas überzogenen Ausspruch der Gegenseite verstehen: am altersschwachen Uhrwerk hat man sich nicht viel versucht, lediglich das Gehäuse wurde geändert.

3.2. Folgerungen für die Liturgiepraktik

Die andere Seite betrifft die auf Praxis gerichtete liturgische Theorie, d. h. die aus der Liturgiekonstitution erwachsenen Instruktionen und Ordnungen. Dazu ist folgendes zu bemerken. Der theoretische Neuansatz des Konzils führte erfreulicherweise bald zu zahlreichen Anweisungen und konkreten Modellen. Dabei war die Umsetzung in die Praxis gar nicht leicht. Einerseits mußte Kontinuität gewahrt bleiben, andererseits wirklich eine neue Route eingeschlagen werden. Da in dieser Hinsicht auf Grund langer Stagnation in wesentlichen Partien sehr wenig Erfahrung vorlag, mußte man solche erst sammeln. Und viele gingen mit Eifer daran, es zu tun. Dabei kam es zu prachtvollen Ergebnissen, aber auch zu mißlungenen Experimenten. Beide Positionen flossen nach und nach in die mit Recht verlangten Ordnungen, d. h. Standardausgaben liturgischer Bücher ein. Etwa zehn Jahre nach Beendigung des Konzils kann man sagen, daß die wesentlichen liturgischen Bücher erstellt sind und damit für das Gebiet der Standardliturgie hilfreiche Modelle vorliegen. Sie sind im großen zu bejahen und werden Segen stiften. Doch läßt sich, speziell in vielen jüngeren Anweisungen und Büchern, ein für überwunden gehaltener, der heutigen Mentalität unverständlicher und überrubrizistischer und antiquierter Trend ebensowenig übersehen (vgl. Caeremoniale episcoporum).

Bei den neu geschaffenen Modellen handelt es sich im Grunde um Editionen dreier Schichten: (1) allgemeinverbindliche (römische) Musterausgaben, (2) in die Landessprache übertragene Editionen und (3) Werke, die versuchen, den von den lateinischen Musterausgaben bewußt gelassenen Freiraum im Sinne des ortskirchlichen Prinzips anzugehen. Letztere versuchen vom Grundsatz erwünschter regionaler Liturgiegestaltung her je nach Situation zu adaptieren, anzureichern, zu vereinfachen oder Neuvorschläge einzubringen.

3.3. Folgerungen für den Gemeindevollzug

Die letzte Seite betrifft die Praxis, den eigentlichen Vollzug. Zunächst ist grundsätzlich festzustellen, daß die Erneuerung den Gemeinden wertvollen Ge-

winn gebracht hat. Die Liturgie ist offener, flexibler und in vielem auch reichhaltiger (Schriftlesung) geworden. Menschlicher, unkomplizierter und damit in vielem auch „göttlicher“. Bei der manchmal etwas rasanten Fahrt ging freilich verschiedenen Passagieren etwas der Atem aus, anderen aber hat der frische Wind neue Lebensgeister eingeflößt. Viele betrachteten dies als Übergangssituation, bis der Kurs eingefahren sei. Einem Teil der Mitfahrer ging es allerdings noch nicht schnell genug, wieder andere zogen die Notbremse. Diese vielfältigen Schattierungen betreffen Fahrpersonal und Fahrgäste.

Das alles führte, die Entwicklung läßt sich seit einigen Jahren greifen, zu sehr unterschiedlichen Reaktionen. Besonders markant: Der Ruf nach Dauerwarnsignalen und Stops⁷. Damit kam es teilweise zu einer ruhigeren Fahrt, aber oft auch zu schleppender. Außerdem: Reisende und Personal stiegen ganz aus oder um; freilich oft aus sehr unterschiedlichen Gründen.

Was gerade dazu noch gesagt werden muß: Manche haben von der Liturgie beziehungsweise ihrer Reform das Allheilmittel erwartet. Das war Utopie. Andere luden der Liturgie Aufgaben auf, die sie — zumindest alle — nicht leisten konnte. (Schlagwort: Die Kirchen sind doch leerer geworden.) Das war ungerecht, Überforderung. Einzig und allein erfolgversprechend erscheint eine realistische Position. Das beinhaltet folgendes: Da es sich beim Gottesdienst um eine wesentliche kirchliche Grundfunktion handelt, haben wir in ihm zugleich einen Seismographen vor uns, das heißt, in ihm spiegeln sich die Wellenbewegungen der Kirche wider. Aber auch: Er selbst ist geprägt von der allgemein kirchlichen Lage! Und nicht zuletzt: Gottesdienst ist ein wichtiges Element, verantwortbares kirchliches Handeln gestalten zu helfen, also positiv: Werte einzubringen, negativ: Fehlformen abbauen zu helfen. *Lex orandi* ist auch heute *Lex credendi*. Aus dieser Analyse sind Folgerungen für die Strategie zu ziehen. Damit sind wir beim gegenwärtigen Stand.

II. Skizze der gegenwärtigen Lage

Überblicken wir die gegenwärtige liturgische Landschaft unvoreingenommen, sei trotz vielfältiger Unkenrufe zunächst die durchaus positive Grundsituation gewürdigt. Im ganzen gesehen kann man sich nämlich durchaus über einen herzhaften Schritt im Zuge zeitgemäßer Reformen erfreuen und dazu in vielem ein wünschenswertes Einpendeln auf wirklichkeitsorientierte Basis konstatieren. Utopistisches Schwärmertum einer totalen Improvisationsliturgie hat sich ebenso an den Rand manövriert wie die Position des gleichfalls lebensfremden, von der

⁷ Dazu vgl. die Diskussion in zeitgenössischen Periodica, vor allem im Umkreis der Thematik „10 Jahre Liturgiereform“.

Idee eines bis ins letzte Detail vorzuprogrammierenden Ablaufs besessenen (oft restaurativen) Rubrizismus.

Die Schattierungen dazwischen sind freilich mannigfaltig und leider keinesfalls in allem erfreulich. Zum einen gibt es Ressentiments, man steigt aus. Oder: Die Helden von gestern sind müde geworden. Zum anderen: Rufe nach dem Kadi verstärken sich⁸, neue oder absehbare liturgische Ordnungen⁹ erliegen wieder mehr übertriebener Reglementierung und Komplizierung¹⁰. Daneben aber auch erfreuliche Konsequenzen aus manchmal freilich schmerzhaft bewußt gewordenen Äußerungen. Nämlich: Liturgie ist nicht Betriebsamkeit, heißt nicht Berieseln. Oder: Liturgie besteht nicht nur aus Wort, sondern auch aus Anschaulichem, dem Bild. Liturgie beruht nicht nur in Aktion, sondern bedarf auch der Meditation. Liturgie ist nicht nur geprägt von edler Nüchternheit, sondern hat auch Vielfalt, Fülle, Farbe, Licht und Wärme nötig, muß Geborgenheit schaffen. Sie darf sich nicht vor Aktionen drücken, sie muß aber auch Platz schaffen für Enthusiasmus, das Visionäre — ähnlich wie es in einem Lied heißt: Wir haben einen Traum¹¹.

Solcher realistischen, zwar Mißgriffe einsehenden, zugleich aber offenen und um die Kraft des sogenannten „Utopischen“ wissenden Haltung dürfte auch die Zukunft gehören. Das besagt: Auf die Dauer nicht einigeln, selbst wenn Trommelfeuer von überall kommt. Schlappen einzustecken bereit sein, aber doch immer neue Wege versuchen. Planen, aber auch sich überraschen lassen von dem, was im Menschen und vor allem was im unauslotbaren „Charisma des Geistes“ steckt. Was bedeutet das konkret?

III. *Perspektiven des Weges in die Zukunft*

Liturgie war — das kann jeder einigermaßen Kenner der Liturgiegeschichte bestätigen, und das wurde zu Beginn kurz angerissen — stets Liturgie im Wandel. Sie wird das auch bleiben, beziehungsweise bleiben müssen. Kirche ist ja auf Vollendung hin angelegt, und damit sind auch ihre Hauptwirkformen Verkündigung, Liturgie und Diakonie dem verpflichtet. Kirche darf sich deshalb auch nicht — gerade dann wenn es auf Grund negativer Erscheinungen verführerisch

⁸ Vgl. betr. Ruf nach Autorität etwa WIRTH, P.: Unzeitgemäße Gedanken über die Liturgie; Klerusblatt (München) 55 (1975) Nr. 5 (Mai) 106—107.

⁹ Dazu vgl. etwa den Vorentwurf zu: *Caeremoniale episcoporum*; Rom 1975, passim.

¹⁰ Einen gewissen ersten offiziellen ernüchternden Umschwung nach den hochgespannten Erwartungen der frühen Dokumente im Anschluß an das Konzil brachte die: *Instructio tertia ad constitutionem „De sacra Liturgia“ recte exsequendam*; Rom 1970.

¹¹ Dazu vgl. die Bilanz, gezogen auf einer Veranstaltung in München und veröffentlicht als: *Kult in der säkularisierten Welt — Mit Beiträgen von B. FISCHER, E. J. LENGELING, R. SCHAEFELER, F. SCHULZ, H.-R. MÜLLER-SCHWEFE*; Regensburg 1975.

wäre — in die Rolle des statischen drängen lassen. Entwicklung ist ein Faktor, in dessen Koordinatensystem auch die Kirche steht. Deswegen sollte sie selbst den Schein vermeiden, als würde sie sich dem widersetzen. Auf dem Weg zu positiver Lösung heißt es zunächst grundsätzlich, das Wirken williger Kräfte anzunehmen. Dazu die Geister wirklich, d. h. mittels echter Kriterien zu prüfen und dabei das Detail und das Ganze ins Auge zu fassen. Vor allem alles Gute aufzugreifen und es nutzbar zu machen. Außerdem auch aus der Geschichte wirklich lernen, nicht nur Daten memorieren. Das heißt für unseren Fall zunächst darum wissen, daß das starre, überlange Festhalten an den tridentinischen liturgischen Positionen und Editionen oft überaus fatal war. Wertvolle Initiativen wurden durch sie abgewürgt. Dies hat den stets nötigen Erneuerungsprozeß verschleppt und ist deshalb mitschuldig an zum Teil explosionsartigen und ungenügend bedachten Reaktionen (in allen Lagern). Das Wissen darum sollte auch bewußt machen, daß der Ruf nach gebremstem Zug nach so kurzer, etwas beschleunigter Reformfahrt reichlich früh kam.

Das ist auch neueren Einwürfen gegenüber zu sagen, die behaupten, die Reformen seien von oben dekretiert. Hinsichtlich gewisser Details stimmt das. Wer sich aber an vielfältiges Unbehagen vor den Reformen erinnert (bzw. in entsprechenden Veröffentlichungen nachliest) weiß, daß gerade auch das „Volk“ Reformen gewollt hat. Und in vielem seine Wünsche erfüllt sieht. Außerdem: Wer kirchliches Amt bejaht, muß auch die darin enthaltene Verpflichtung zum „Führen“ bejahen. Täten das Verantwortliche nicht, würde man ihnen mit Recht Konzeptionslosigkeit vorhalten.

Unliebsame Überraschungen, wie sie bezüglich jüngster Reformen ohne Zweifel anzutreffen sind, dürften zumindest gemildert werden, wenn sich die Kirche nicht nur theoretisch zum Prinzip ständiger „Erneuerung“ — und das besagt immer wieder „Veränderung“ — bekennt, sondern dem auch in praxi stets eine Chance gibt.

Hinsichtlich der Details, die weiter „in der Reform“ bleiben, beziehungsweise verbessert werden müssen, könnte man eine Menge aufzählen. Doch scheint es hier besser, einige grundlegende Linien anzugeben, die für die Weiterarbeit nützlich sind, und diese an aussagekräftigen Beispielen zu verdeutlichen.

1. Allgemeines

Um der Verantwortung gegenüber dem Gehen auf den Tag Omega hin gerecht zu werden, muß zunächst klar vor Augen stehen, daß steter Wandel zur Vervollkommnung hin ein immanentes Prinzip der Kirche ist. In diesem Bereich ist es dabei Aufgabe der Theologie, immer wieder geeignete Wege zu zeigen, Aufgabe der kirchenleitenden Gremien, das Verantwortbare zu planen und Aufgabe der Gemeinden, diese Hilfen zur Auferbauung im Geiste ins Auge zu fassen

und sinnvoll zu verwirklichen. Das gelingt jedoch nur, wenn alle sich grundsätzlich als Partner am gemeinsamen Werk verstehen und in ehrlicher Partnerschaft zusammenwirken.

1.1. Wissenschaft

Bei kirchlichen Entwicklungsprozessen nimmt die Theologie eine wichtige Stelle ein. Das gilt auch hinsichtlich der hier anstehenden Fragen. Dabei ist klar, daß nicht alle Denkmodelle sofort beziehungsweise allgemein in die Kirchenwirklichkeit umsetzbar sind. Doch kann der Theologie ebenfalls nicht das grundsätzliche Recht bestritten werden, weiterzudenken, selbst dann, wenn, wie manche meinen, das große Werk der Liturgiereform nun seinen Abschluß erreicht habe.

Das gilt zunächst einmal für das Gesamt der Theologie und die Zusammenarbeit der einzelnen Fächer. Unbeschadet wertvoller positiver Einzelbeispiele und gemeinsamer Aktionen steckt dieses Zusammenwirken — hier der Liturgiewissenschaft und anderer Disziplinen — jedoch noch sehr in den Anfängen. Für die nichtliturgischen Fächer wäre zu wünschen, daß sie noch nachhaltiger die Tatsache würdigen würden: Gottesdienst ist neben Martyria und Diakonia eine Grundform kirchlichen Wirkens, und daher gebührt ihr entsprechender Stellenwert. Er ist hinsichtlich Wesen und Ausbildung mehr als ein in etwa ein paar Stunden erlernbarer Komplex von „Handgriffen“ und „Techniken“ ergänzt durch etwas Spiritualität.

Der Liturgiewissenschaft ihrerseits muß ins Stammbuch geschrieben werden, daß sie oft die anderen Fächer zu wenig ernst nimmt, sich zu wenig mit ihnen beschäftigt, beziehungsweise ihre Ergebnisse zu wenig würdigt und verarbeitet. Zugegeben, daß viele Kräfte in der letzten Zeit durch Arbeiten an neuen Ordnungen aufgesaugt waren. Wenn aber Liturgiewissenschaft nun, da hier das Feld überschaubarer geworden ist, sich damit zufrieden gibt, Imagepflege zu treiben, indem sie im Bereich der neuen Ordnungen Drehungen um sich selbst vollführt, dann wird sie wieder in das Stadium einer vorkonziliaren Rubrizistik (d. h. etwa zwei Semesterstunden im Pastoraljahr) hinabsinken. Auch die nichtliturgischen Fächer der Theologie können mithelfen, daß dies nicht (wieder) passiert.

Für die Liturgiewissenschaft seien folgende Wünsche geäußert: 1. Der Liturgie und Liturgiewissenschaft muß, ähnlich wie anderen Zweigen der Theologie und Kirchenpraxis, ein Freiraum bleiben beziehungsweise erhalten und ausgebaut werden, um erkunden und erproben zu können, was gerade dem heutigen Menschen gottesdienstlich zum Heile dient. Das betrifft vor allem die Frage, was ihm echtes, anziehendes und packendes Symbol sein kann, d. h. Element, zum Mysterium zu finden und es zu erschließen. 2. Um dabei ernstgenommen zu werden beziehungsweise Mißverständnisse zu vermeiden und zum Teil verscherzten Kredit wiederzuerlangen, darf Liturgiewissenschaft nicht einseitig bleiben. Sie

muß sich vor allem ihrer Verantwortung bewußt sein, und zwar sowohl dem Vermächtnis der (wirklichen!) Offenbarung gegenüber als auch gegenüber der konkreten heutigen Welt. Liturgiewissenschaft muß kritisch fragen. Sie muß sich aber auch selbst befragen lassen und Rechenschaft geben. 3. Um das leisten zu können, speziell verantwortbare Wege zu finden, braucht Liturgiewissenschaft vor allem Vertrauen. Nur mit dieser grundsätzlichen Vorgabe kann sie wirken und planen, und zwar zukunftsverantwortlich und mit schöpferischer Phantasie. Die Vorgabe des Vertrauens betrifft speziell die Gemeinden und die Kirchenleitungen. 4. Besonders wichtig ist die Heranbildung guter Liturgen. Für letztere Sparte kann man adaptieren, was G. Gründgens († 1963), ein bedeutender deutscher Theatermann, einmal bezüglich seines Metiers sagte. Das bedeutet dann: Liturgie verantwortlich feiern kann nicht allein heißen, eine kühne Vorstellung von ihr zu haben, sondern beinhaltet die Verpflichtung, diese Vorstellung aus ihrem Geist zu gewinnen, sie den hauptsächlichen Mitträgern zu übermitteln und vor allem für die Beteiligten (Mitfeiernden) verständlich zu realisieren.

1.2. Die Gemeinden

Kirchliches Wirken zielt auf das Leben Gottes in seinem Volk, in seinen Gliedern. Deswegen muß die Auferbauung der Gemeinden wichtigstes Ziel sein. Das gilt auch für die Theologie. Sie muß bei ihrem Tun die Gemeinde im Auge haben. Doch darf auch die Gemeinde die Theologie nicht übersehen. Sie soll stets wissen, daß Theologie Wege suchen muß. Gemeinden und Theologie müssen aneinander spüren, daß man sich ernst nimmt, daß man nicht im Gestern leben kann, aber auch, daß beispielsweise Überumpelungen nach Übermorgen hin unerträglich sind. Dagegen sollte man sich wehren. Von beiden Seiten.

1.3. Die Kirchenleitungen

Sollte das Gesamtwerk gelingen, wird es sehr auf die integrierende Funktion der Leitung ankommen. Konflikte lassen sich nicht vermeiden. Aber sie müssen ehrlich ausgetragen werden. Leitziel soll der gemeinsame Weg sein. Kirchlich führen heißt auch: Anregen, Anregungen aufgreifen, das Bemühen begleiten und stützen. Koordinieren und ausgleichen, Schwierigkeiten nebst Resignation sehen und überwinden helfen, sowie sich mitfreuen am Erreichten. Vor allem christlichen Optimismus vermitteln und wachhalten.

2. Spezielles

Liturgiereform kann also nie am Ende sein, wenn es auch bewegtere Phasen und ruhigere gibt. Was wäre nun für die nächste Zeit ganz konkret im Auge zu behalten?

2.1. Bewahren — neu entdecken

Die Liturgie hat in der letzten Zeit eine vergleichsweise stürmische Entwicklung genommen. Es wurden neue Perspektiven entdeckt, einige davon in die Praxis umgesetzt. Vor allem hat sich die Frage: Gottesdienst, was ist das, sein Wesen und Gehalt, in ganz neuer Weise gestellt. Im Rausch der Entwicklung hat es manchmal an Tiefgang und Besonnenheit gefehlt. Hier sollte Versäumtes nachgeholt werden, wieder das Ganze mehr in den Blick kommen. Vor allem, daß die Verbindung zu echter Tradition, insofern sie Buchstabiertafel der Botschaft Christi ist, nicht abreißen darf.

Hier kann der Blick auf das Gesamt der theologischen Wissensgebiete hilfreich sein. Als Beispiel seien folgende Fragekreise genannt: Gottesdienst im Judentum und Hellenismus sowie zur Zeit der Urkirche. Oder: die Stellung Christi zum Gottesdienst. Was bedeutet das etwa konkret für die christliche Liturgie: Jesus hat seine Konzeption verkündet und doch zugleich den Tempeldienst nicht mißachtet, die Synagoge besucht sowie die Haus- und Familienliturgie gepflegt. — Auf dem historischen Sektor wären das Traditionsbewußtsein und die Ausdrucksformen der je entsprechenden Kirchen neu zu entdecken und daraus Lehren und Anregungen zu schöpfen; und sie sich gegenseitig zu vermitteln. Ferner auch die pädagogische Seite der Geschichte nicht zu übersehen: Es gab ebenfalls (schon) Wege und Irrwege. Nunmehr hieße es, sich vor letzteren zu bewahren. Aber auch: von der beseligenden Kraft der Überlieferung getragen sein. Und sich bei Irrwegen von ihr trösten lassen. Um den Wellenschlag der Geschichte wissen.

2.2. Vertiefen — äußerlich und innerlich

Wenn Liturgiereform nur ein Programmwechsel war, dann schade für die „Gebühren“. Das, was an grundlegenden Perspektiven wiederentdeckt wurde und wird, muß nicht nur stets erneut gesät werden, sondern ebenso einwurzeln. Dazu gehört auch Geduld. Es muß vor allem verankert und integriert werden. Das gilt sowohl hinsichtlich der systematischen Disziplinen der Theologie als auch, was das Glaubensleben der Gemeinden betrifft. Es ist zu fragen: wie ergänzen sich Glaube (Dogma), Ethos (Moral) und Gebet (Liturgie), welche Wechselwirkungen bestehen. Ist Liturgie wirklich gebeteter Glaube, zeigt sich Wesentliches des Glaubens tatsächlich im Gottesdienst? Oder ist er gespickt von Nebensächlichkeiten? Stimmt das Menschenbild der Liturgie — in seinen Meßformularen, in klösterlicher Liturgie (Jungfrauenweihe, Profes) und asketischen Ermunterungen? Oder: Wie können die Sparten der Praktischen Theologie, nämlich Verkündigung, Gottesdienst und Lebenshilfe, noch mehr als es geschieht, als Teile gemeinsamer Stoßkraft wirken? Ein wichtiges Wort gelte der Spiritualität. Liturgische Vollzüge sind durchschaubarer geworden und haben energisch den Weg zum Menschen beschritten. Sollen sie jedoch mehr sein als

Ablauf, Ritus, müssen sie sich einsenken, Fleisch werden. Dazu muß man Hilfen geben zum Erfassen und Meditieren — und Zeit dazu lassen.

Zur inneren Bereitung muß verantwortbarer äußerer Vollzug kommen. Gemeinsames Handeln — und das ist ein Großteil des Gottesdienstes, setzt gemeinsames Repertoire voraus. Etwa Singen und Beten. Daneben aber, und das gilt speziell für gottesdienstliche Kleingruppenformen, heißt es Hilfe zu leisten zu echt charismatischem Tun, zum Vollzug im Geiste. Beispielsweise Platz lassen und finden für spontanes Tun, für freie Entfaltung. So, daß auch „nicht Vorgeplantes“ zum Zug kommen kann und doch die Leitlinie „daß es in Ordnung geschehe“ (1 Kor 14, 40) in Kraft bleibt.

2.3. Offen bleiben — neue Formen gewinnen

Liturgie ist Bleibendem verpflichtet aber auch dem Kairos, der gegenwärtigen Heilstunde. Liturgie stellt zugleich Ausdruck des Betens im Kairos dar. Von daher muß sie vor allem auch weiterhin offen sein gegenüber den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Zeit. Proprium der Liturgie ist Feier. Und zwar: „Gemeindeversammlung nach Art einer Feier (Fest) mit betont geistlichem Charakter.“ Ihr tiefstes, also das Kerngeschehen, ist die Koinonia (Teilhabe) mit Gott und untereinander. Dieses aber ist eingebettet in äußerlich Erkennbares: eine Kernhandlung. Etwa Zusammenkunft im Magnetfeld des Wortes, eines Mahles oder eines Szenischen Vollzugs (Fußwaschung).

Die christlichen Kernhandlungen sind weithin „unaufgebbar“, stellen einheitsstiftende Elemente dar und haben zudem die Funktion von „Wiedererkennungszeichen“ für die Gemeinde. Andererseits sind sie so geistlich geladen, daß erläuternde Ausdeutungen (Interpretamente) nützlich sind, welche den Kern beziehungsweise die Kernhandlung nach verschiedenen Seiten hin interpretieren. Gerade auf diesem Feld liegen wertvolle Chancen für regionale Liturgiegestaltung. Und sie müßten noch weit mehr als es geschieht genützt werden, sei es im deutschsprachigen Bereich, in Afrika oder anderswo. Ihre Aufgabe ist es nicht zuletzt — und zwar ergänzend zu den einheitsstiftenden und sie ausdrückenden Elementen — die andere Seite, also das Charisma der Vielfalt zu dokumentieren.

Dies alles aber ist verwiesen auf das Koordinatensystem der Sinne. Die dem zugrundeliegenden Elemente stellen den Hauptwerkstoff für liturgisches Gestalten dar. Es ist dies das Optische (sehen und optisch Eindruck schaffen), das Akustische (hören und reden) und das, was mit dem Sammelbegriff Kontakt-sinnbereich wiedergegeben (Handschlag, Duft u. ä.) sei.

Auf den genannten Sektoren liegt auch das Wirkungsfeld für die stets nötigen Neuansätze. Kurz gesagt geht es darum, sich umzuschauen, was heutigen Menschen Symbol sein kann. Symbol als gewissermaßen zwar etwas Uneigent-

liches, was aber Kontakt zum Eigentlichen schafft. Es geht darum, das Beispiel Jesu, der mit Gleichnissen, Zeichen und Handlungen verkündete, betete und diente, auch gottesdienstlich, und zwar dem Heute zu übersetzen. Was bedeutet das?

1. Die katholische Liturgie hat in jüngster Zeit in verstärktem Maße wieder das „Wort“ entdeckt; auf diesem Feld verdanken wir viel den Kirchen der Reformation. Wir müssen das Wort aber noch viel besser finden. Beispielsweise: die reiche Vielfalt — ohne zu zerreden. Die überzeugende Kraft, ohne zu überumpeln, die echte, wahre Form, das poesievolle Wort, welches das Gemüt bewegt. Und zwar in natürlicher Gestalt sowie in Form der (als Schöpfungsgabe verstandenen) technischen Medien¹². Die Kirchen des Ostens betrachten die Vielzahl der Sprachen in der Liturgie als Ausdruck pluraler Vielfalt des zugleich einenden Geistes des ersten christlichen Pfingstfestes. Dieses Motiv könnte uns auch auf anderen Sektoren weiterhelfen. Und nicht nur hinsichtlich des Wortes.

Beispielsweise wissen wir: Gemeinsame Sprache eint, unbekannte Sprachen trennen. Gerade eine Weltkirche hat hier ihre Probleme. Der globale Ruf „mehr Latein“ hilft hier nicht weiter. Leider ist der ehemals verbindende Charakter dieser Sprache weiter geschwunden. Das Faktum besteht, Klagen und Rückzugsgefechte nützen wenig. Die Liturgiegeschichte tröstet aber auch hier. In Rom wurde um 400 die damalige Weltsprache Griechisch durch Latein ersetzt. Müßte es nicht auch heute passable Wege geben? Das Kyrie eleison und Hagios ho theos blieben (ähnlich wie das alte Amen und Halleluja), das ist erfreulich. Solches hilft Bindung wachhalten an unaufgebbare Vergangenheit. Aber es kam dazu das Neue, etwa: Dominus vobiscum und Ite missa est, jedem katholischen Kirchgänger früher vertraut. Christi Mysterium muß „verständlich“ gefeiert werden, es muß offenbaren. Was ist, so haben wir deshalb zu fragen, heute „Umgangssprache“ — Weltsprache? Diese Probleme werden etwa bei Jugendtreffen und internationalen Begegnungen, Touristen- und Urlaubszentren akut und bereits mit Erfolg angegangen.

Ein weiterer Ruf geht an die Dichter, Schriftsteller und Musiker, uns auf dem Gebiet von Wort und Ton Neues zu schenken. Solches, was man feiernd gebrauchen kann, was Glauben stärkt, was aber auch das Herz bewegt.

2. Der Bereich des Optischen, der Gesten und sichtbaren Gestaltungselemente ist in der ersten Phase der Erneuerung nach dem Konzil oft etwas vernachlässigt worden. Dies war einerseits bedingt durch Überdruß an sogenannten „barocken Formen“, andererseits aber auch zum Teil Folge mangelnder Einsicht in die grundlegende Bedeutung dieses Feldes. Glücklicherweise haben wir wieder die echte Wertigkeit erkannt (ohne in nostalgischen Trend verfallen

¹² Damit sind einerseits die vielfältigen literarischen Gattungen samt ihren Ausprägungen sowie verantwortete Darbietung gemeint, andererseits die technischen „Träger“ (Platte, Band, Tonfunk usw.).

zu wollen). Gerade hier scheint eine wichtige Chance für die Neugestaltung liturgischer Feiern zu liegen: das Bild, darstellende Formen und Szenische Gebilde. Und auch hier gilt es, die natürlichen Ausdrucksformen (Handsclag, Friedensgruß usw.) dezent einzubeziehen, ohne die nachhaltigen modernen technischen Möglichkeiten zu übersehen. Vielleicht kann dabei ebenfalls ein Blick auf den Osten helfen. So sagt der byzantinische Beschluß des Jahres 843: Die Ikone (Christi) soll so hochgeachtet werden wie die Bücher der Evangelien. Denn ähnlich wie das Wort Heil schafft, kann es auch das Bild tun¹³. In letzter Zeit hört man oft den Ruf nach Stille und Sammlung. Das ist richtig. Soll das gelingen, muß aber mehr getan werden, als bloß eine „Pause“ einzuplanen. Ob hier nicht gerade das optische Element mehr helfen könnte? Liturgie kann dramaturgische Impulse geben, die zur Besinnung anregen. Auch hier sind echte Künstler gefragt, das kann man kaum „planen“. Das ist Geschenk. Überzeugendes liturgisches Gestalten (man vgl. Mittelalter und Barock) hat in früher Zeit zu schauender Stille und Besinnung (die innerlich aktiv ist) geführt (vgl. Auferstehungsgeschehen). Erfüllte Stille und Überwindung monotonen Einerleis — nicht zuletzt als Gegenpol zu einseitiger Verbalisierung und Aktivismus. Täte das nicht not? Gerade auch die bildenden Künstler sind aufgerufen, durch Kirchenraum und Gestaltung zu freudigem Vollzug der Koinonia beizutragen: Verantwortung aus dem Glauben, aber auch getröstet sein in ihm, Stätte beseligender, erfrischender Feier! Impulse aus dem und für den Rhythmus des Lebendigen.

Liturgiereform recht verstanden, wird immer im weitesten Sinne ökumenisch, allumfassend sein und echte Pluriformität verwirklichen müssen. Und das nicht nur gedanklich, sondern auch was den Ausdruck, d. h. die Formen der Schöpfungsvielfalt betrifft. Dabei gilt es das eigene Terrain (Kultur, Sprachen, Denkformen, Lebensalter usw.) zu sehen, aber ebenso das der anderen nicht zu übersehen¹⁴. Vor allem erscheint wichtig, daß sich nicht nur neue lebendige Formen bilden, sondern diese sich auch an den wieder entdeckten liturgischen Prinzipien orientieren. Nur so sind die erwähnte Zweigleisigkeit der Liturgie, Überwucherungen, Überlagerungen (vgl. Kirchenjahr, Feste- sowie Motivüberschwang) und sonstige Fehlformen — wenigstens für eine einigermaßen Zeitspanne — vermeidbar. Generalüberholung ist überall — auch in der Kirche — von Zeit zu Zeit nötig.

Alles in allem erscheint es hier sinnvoll, sich an die großartige Kosmologie des Kolosserbriefes zu erinnern: Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Kreatur. Durch ihn ist alles geschaffen und zu ihm, es besteht

¹³ Vgl. dazu ARANCA, N. N.: *Christos anesti* — Osterbräuche im heutigen Griechenland; Zürich 1968, 60.

¹⁴ Dazu vgl. etwa die vielfältigen Bemühungen um Touristengottesdienste u. ä. — Hinweise in: *Gottesdienst* 9 (1975) Nr. 13 (24. 6.) 97: *Texte für Touristengottesdienste*.

alles in ihm, er ist das Haupt, in ihm ist Fülle (Kol 1, 15 ff.). Liturgie, die von solcher Fülle geprägt ist, wird ihren Zukunftsauftrag nicht verscherzen. Sie wird aber auch in diesem Äon nie „am Ende“ sein können.

Ergebnis und Perspektiven

Unsere Hauptfrage hat gelautet: „Liturgiereform am Ende?“ Wir haben das Signal „Freie Fahrt“ und die „Warnsignale“ bedacht. Grundsätzlich sei dazu festgestellt, daß, um ein Ziel in angemessener Zeit zu erreichen, zügiges Fahren ebenso nötig erscheint, wie bedächtiger Kurs bei schwieriger Strecke. Unter normalen Umständen ist beherzte mittlere Geschwindigkeit wohl meist am Platze. Bei aufzuholendem Weg und bei Dringlichkeit genügt das jedoch kaum. In der gegenwärtigen Lage in Kirche und Welt wäre zu bedenken: Sollten wir die etwas besonnenere Fahrt nicht nutzen, um alsbald wieder Kraft zu freier Fahrt zu besitzen? Wird sie nicht beschwingen, ermuntern, Impulse verleihen, die Hindernisse auf der Strecke leichter überwinden?

Das betrifft die ganze Kirche, das betrifft auch ihre Wirkformen, speziell die Liturgie. Und zwar, weil gerade der heutige Mensch der Umbruchsituation echte, helfende Feier nötig hat. Die Situation ist vergleichbar dem Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit (Entdeckungen, Reformation). Es gilt, dem Menschen eines neuen Koordinatensystems beizustehen. Seinem Verstand die wahren Perspektiven der Welträtsel zu eröffnen, seinen Willen zu freudigen Entschlüssen zu begeistern, seinem Gemüt in den feiernden Zusammenkünften von Großveranstaltungen, Normalgemeinden und Kleingruppen Beglückung (Heimat) finden zu lassen. Hinsichtlich der Gestaltung sollte man eine echte Mitte (zwischen Tradition und Fortschritt) erstreben. Denn auch hier gilt abgewandelt: Der Kopf will oft das Neue, das Herz will immer wieder dasselbe¹⁵.

Das alles müßte ihm die Liturgie begreifen, durchführen und erspüren helfen. Dazu darf uns nichts zu viel und nichts zu wenig sein. Darum kann es aber auch keinen Stillstand geben. Liturgiereform jedenfalls kann eigentlich nie „am Ende“ sein.

¹⁵ Vgl. dazu KÄSTNER, Erhart: Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos; Frankfurt (Letztaufgabe) 1975, 88.